

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Felicitas Hoppe

Prawda

Eine amerikanische Reise

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

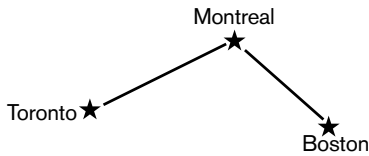
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Die Reise ist noch nicht zu End,
wenn man Kirch und Turm erkennt.

Nordosten 11 _____ Mitte 96 _____
_____ Twister 176 _____ Russian
America 224 _____ Der begnadigte
Truthahn 274

3668IlfPetrow heißt ein von der sowjetischen Astronomin Ljudmila Georgijewna Karatschkina entdeckter Kleinplanet, getauft auf die Namen des Schriftstellerduos Ilja Ilf und Jewgeni Petrow, die in den dreißiger Jahren des langsam versinkenden letzten Jahrhunderts vier Monate lang im Auftrag der Prawda unter der Führung von Mr und Ms Trone alias Adams, deren Geschichte hier nicht erzählt werden kann, die Vereinigten Staaten von Amerika in sechzig Tagen, über zehntausend Meilen, von Ost nach West und von Südwest nach Ost bereisten. Danach bestiegen sie ein Schiff, fuhren wieder nach Haus und schrieben ein Buch. Ihnen ist diese Reise gewidmet.

NORDOSTEN



Wir sind hier doch nicht in Amerika! Schreiben Sie das in Ihre Notizbücher, Gentlemen, falls einer von uns tatsächlich noch einmal versuchen sollte, die Füße auf Ihren Schreibtisch zu legen. Nicht dass wir das wollen, wir können nicht anders, Amerika ist nun mal das Land unserer Träume: Ein freies Land mit sehr freien Menschen, jeder sein eigener Sheriff, einsam rauchend, ohne Manieren, mit einem eigenen Stern auf der Brust und einem Hut auf dem Kopf, den er auch beim Essen nicht abnimmt. Und mit einem windigen Schreibtisch hinter der Schwingtür, auf dem bis heute, wenn der Mörder von hinten die Stube betritt, gestiefelt, gespornt, übereinandergekreuzt, unsere nach Westen gerichteten Fersen liegen. Wir sind einfach unsterblich.

Schreiben Sie das in Ihre Notizbücher, Gentlemen: Wir sind unsterblich. Und ergänzen Sie, damit hier keine Verwechslung aufkommt, dass ich bis heute kein Sheriff bin, keinen Schreibtisch, keinen Stern und kein Hobby habe, keine Kuh, keine Firma und Sporen schon gar nicht. Aber schreiben Sie auch, dass mein Vater aussah wie Karl May und dass meine Mutter die schwarzen Haare einer Indiane-

rin trug. Zum Fasching ging sie mit Stirnband, als Squaw, mit Zöpfen bis auf die Hüften hinunter, er als Orientale, mit aufgemaltem Schnurrbart und Fes. Sie reisten auf ihre eigene Art und auf eigene Kosten.

Karl May konnte mein Vater auswendig, nur das Land der Seen seiner Träume hat er niemals gesehen. Was braucht ein Land, wer den Kosmos hat? Er ging barfuß von Schlesien nach Niedersachsen und wurde, was er immer schon war, Filmvorführer und Missionar, in Gemeindegäusern und Kinozelten, wo man ausländische Namen bis heute so fröhlich mit deutscher Zunge ausspricht wie sein Großvater, der Kürschner, der wirklich (tatsächlich) nach Amerika ging, denn seine Frau war am Eselsfieber erkrankt und glaubte fest ans Schlaraffenland, bis er, im Angesicht unerfüllbarer Träume, die schlesische Flinte ins amerikanische Korn warf, weil er an deutsche Sprichwörter glaubte. Er gab einfach auf, kehrte um und verstarb.

Schuld daran sind natürlich die Russen. Diese abscheulichen Russen mit ihrem entsetzlichen Gegengewicht, mit ihren schrecklichen Büchern. Bücher wie Dynamit, die bis heute mit Schicksalen gehalten, die einer anderen, finsternen Schwerkraft folgen und meine Mutter tiefer und anders trafen als alle rauchenden Colts. Anna Karenina rezitierte sie, so händeringend wie lässig, aus dem Stegreif, auf langen Spaziergängen, durch sämtliche Winterlandschaften. Wir, die hungrigen vier, lauschten und blieben ergriffen schlaflos zurück, hinter dünnen Wänden in kleinen Zimmern, in die weder Schreibtisch noch Sporen passten, dafür endlose Selbstmörderzüge, die unablässig durch die Bahnhöfe unserer Träume rasten, ohne ein einziges Mal anzuhalten. Immer gegen die Sonne, von Westen nach

Osten, einmal Sibirien, keinmal zurück. Warum ist es in Sibirien so kalt? Weil Gott es so will, sagt mein Bruder, der Kutscher.

Aber legt man erst einmal die Ketten ab, wozu haben wir schließlich Zähne und Zangen, fährt man ganz wie von selbst einfach weiter, was im Traum so leicht ist, wie durch Meere zu schwimmen, die Jahreszeit spielt keine Rolle mehr. Was scheren den Flüchtling, den Schwimmer, die eisige Scholle, das Beringmeer, die Aleuten, Alaska. Am Ende, denn die Erde ist rund, kommen wir durch die Hintertür zurück ins Land der Verheißung, ins freie Geschehen, und stehen plötzlich nicht mehr im Schnee, sondern unter der brennenden kalifornischen Sonne. Vier unauffällig gekleidete Gestalten, die, leicht erschöpft zwar und leicht gebückt von der beschwerlichen Reise, ihr kleines bescheidenes Glück machen wollen, das Gesicht nicht gen Himmel, sondern zu Boden gerichtet. Vier furchtlose Schürfer, die eines Tages garantiert jenen Schatz finden werden, den man bis heute vergeblich sucht.

Ein guter Plan, ziemlich gut sogar. Allerdings muss er erst ausgeführt werden, was zunächst heißt, von allen Zweifeln befreit. Platz für die Bühne, für frische Visionen! Vorbilder gibt es ja reichlich, schließlich sind wir hier drüben nicht die Ersten. Der Kürschner war jedenfalls vor uns da. Und nach dem Kürschner ein zweiter Kürschner, mit einer anderen, dritten Frau, die den Zweifel, nichts als die langsam fallende Feder einer halbtoten deutschen Brieftaube, entschlossen von ihrem schmutzigen Ärmel bläst, denselben Ärmel nach außen dreht, sich als Köchin in der Wüste verdingt, drei Jahre im Diner Zum letzten Kaktus entschlossen Buletten und Pfannkuchen wendet, nebenbei

heldenhaft Kaffee aufgießt, danach ins höhere Management aufsteigt und den alten Kürschner beiseiteschiebt, um ihre eigene Kette zu gründen: Enjoy your personal prick any time! Damit warb sie und blieb.

Aber will man sich daran ein Beispiel nehmen? Will man wirklich Besitzer von Prickly Pears sein? Kamen nicht andere, Größere vor ihr? Geht nicht alles längst drunter und drüber in der großen Küche des dampfenden Fortschritts, in der, Hand in Hand mit meiner Erinnerung, meine Halbbildung so entschlossen alles in eins kocht und so rührend verherrlicht, die Lebenden wie die Toten: Tante Erika aus Amerika, Kolumbus und Tocqueville, John Jacob Astor und Levi Strauss, Karl Pfizer aus Ludwigsburg und Max Kade aus Steinbach, Rockefeller aus Rockenfeld, Steinweg und Söhne, MrundMsAdams, Ilf und Petrow, Martin L. King, Brecht und Adorno, da Ponte und Weber, Dixie und Jazz, Hustensaft und verwaschene Hosen, Meinung und Mode, Sklaven und Kunst, Geschäfte und Krieg, Dollar und Daten, Dr. Seuss, Dr. Apple und Dr. Jobs.

Ach, all diese fröhlichen Doppelagenten mit ihren schnell verderblichen Schatten und ihren zweiten und dritten Gesichtern, von den Durchgereisten gar nicht zu reden. Dann schon lieber ein Doktor wie Snowden, Spion und Schneemann in einer Person, der kurz vor der Sintflut mit knapper Not durch die Hintertür nach Russland entkam und, wenn er nicht gestorben ist, bis heute vor einem Bildschirm sitzt, Brieftauben füttert, Daten auf Trab bringt und darauf wartet, sich endlich in einen russischen Roman zu verwandeln, der mit dem einfachen Satz beginnt: Alle glücklichen Spione sind einander ähnlich, jeder unglückliche Spion ist unglücklich auf seine Weise.

Was allerdings sein Unglück betrifft, so muss man sich Edward wohl eher als Helden einer romantischen Ballade amerikanisch-irischen Ursprungs denken: The Whistleblower, zu singen von einem deutschen Tenor und am Steinway begleitet von einem gewissen Lang Lang. Die beiden trafen sich vermutlich in Boston, Grand Tour, wo sie, kurz vor Abflug bereits leicht außer Atem von den Strapazen der Reise, gemeinsam im Boston Harbor logierten, zusammen aßen und tranken, rauchten, entspannten und, immer wieder von vorn alte Filme von Tom und Jerry sahen, allem voran die berühmte Szene, in der Tom die Ungarische Rhapsodie Nr. 2 cis-Moll von Franz Liszt spielt, während Jerry versucht, ihm ins Handwerk zu pfuschen.

Das alte Spiel: Katz und Maus, Hund gegen Mond, Spion & Spion, die virtuose Kunst aller wirklichen Künstler, Arm in Arm mit ihrem akrobatischen Gegner ein letztes transatlantisches Bündnis zu schließen. Ein unverzichtbar tröstliches Stück im Kampf um Wahrheit und Schönheit, ohne das Lang Lang beim besten Willen nicht einschlafen kann. Schließlich, so die Legende, sei es die allamerikanische Katze gewesen, die ihn als Kind in Shenyang dazu verführt haben soll, sich für immer auf die Klavierkunst des Westens zu werfen. Schreiben Sie das in Ihre Notizbücher, Gentlemen: Ungarische Rhapsodie Nr. 2 cis-Moll.

Aber schreiben Sie auch, dass heute niemand mehr weiß, ob Ungarn wirklich (tatsächlich) im Westen liegt, dass Tom und Jerry in Russland inzwischen verboten sind und dass es, last but not least, an jenem legendären Abend in der Boston Symphony Hall nicht Liszt, sondern die kleine Zugabe war, die schlichte Ballade vom Whistleblower, die

unerwartet für Aufruhr sorgte. Das Publikum tobte! Die eine Hälfte vor schierer Begeisterung, die andere Hälfte aus schlichter Empörung über ein Lied, das für eine Zugabe amerikanischen Zuschnitts einfach zu lang war. Denn der deutsche Tenor hielt nicht nur durch bis zur zehnten und letzten Strophe, sondern sang den Refrain am Schluss sogar zweimal, jenen berühmten Refrain, in dem der Whistleblower, kurz bevor er in Hongkong eine Maschine der Aeroflot Richtung Moskau besteigt, mit den Worten eines amerikanischen Heimatdichters auf ergreifende Weise Abschied nimmt:

The woods are lovely, dark and deep,
But I have promises to keep,
And miles to go before I sleep
And miles to go before I sleep

Der Wald ist dunkel, süß und tief,
Doch da ist jemand, der mich rief,
Weshalb ich Meilen weiter lief,
Denn da war jemand, der mich rief

Aber der Dichter war nicht allein im Wald. Auch mich hat man gerufen. Jemand hat mich gerufen, jemand hat mich gezwungen aufzustehen, meinen Koffer zu packen und ein letztes Mal auf Reisen zu gehen. Das war am neunten September, zweihundert Jahre nach Tocqueville, achtzig Jahre nach Ilf und Petrow, drei Stunden nach meinem ersten Auftritt bei Radio Goethe und knapp sechs Stunden bevor ich, am Morgen danach, einen roten Ford Explorer bestieg, um in westlicher Richtung zwei Russen zu folgen,

die ich beim besten Willen nicht einholen kann, zwei Altmeister der Tarnung, klug genug, sich gegen Rot und für einen mausgrauen Ford zu entscheiden.

So bin ich in Boston gelandet, allerdings nicht im Harbor, sondern im Newbury Guesthouse. Die Nacht war schlaflos und kurz. Hitze stand auf der Feuerleiter, die Kälte in hohen Stiefeln im Zimmer. Der alte Streit zwischen Drinnen und Draußen, zwischen Wachen und Schlafen, der erbitterte Kampf des schlaflosen Gastes gegen die hohe Herrschaft der Klimaanlage. Immer dieselbe kindliche Sorge um den kostbaren Reiseschlaf, immer dieselbe quälende Frage: An oder aus? Versengte oder erkältete Träume? Eine so einfache wie philosophische Frage, auf die es, auch zehntausend Meilen später, keine schlüssige Antwort gibt.

Ein scharfer doppelter Pfiff, und ich erhebe mich wieder, um mit Stiefeln und Sporen über meinen geöffneten Koffer zu fallen, in das hungrige Maul eines feindlichen Tieres, das mir zwischen Bett und Bad den Zugang zum Schreibtisch versperrt. Völlig unmöglich, meine Fersen hochkant in westliche Richtung zu legen, von meinem Wunsch zu rauchen gar nicht zu reden. Aber jemand hat mich gerufen. Weshalb ich mich, meinem schläfrigen Körper zum Trotz, ein letztes Mal gegen die mächtige Klimaanlage erhebe, aufstehe und ans Fenster trete, das Fenster langsam, behutsam nach oben schiebe und durch das halb geöffnete Fenster, jetzt fast schon erlöst, hinaus auf die Feuerleiter trete, um, endlich im Freien, in vollen, kräftigen Zügen, die erste Zigarette des langsam versinkenden Tages zu rauchen, eine kurzatmige American Spirit, orange, die sich, wenn man nicht schnell genug zieht, andauernd selbst zum Verlöschen bringt.

So rauchen nur Angestellte und Frauen. Denn ich bin nicht die Erste, die versucht, sich hier zum Verschwinden zu bringen. Im Hinterhof stehen zwei sehr müde Köche russischer oder asiatischer Herkunft hinter zwei fleckigen Schürzen unter sehr hohen Hüten, an den unteren Rändern leicht angesengt, die sich, im Rücken eine hohe Mauer aus schwarzen Plastiksäcken, gegenseitig über die Stirnen wischen und Blicke über die Schultern werfen, bevor sie sich endlich Feuer geben: zwei Zigaretten, die sich gierig aneinander entzünden, um danach um die Wette herunterzubrennen.

Zwei als Köche getarnte Verbrecher, denen die letzte Stunde schlägt, ohne Aussicht auf Rettung, ohne Hoffnung auf letzte Begnadigung, weshalb sie die Kippen, kurz vor Daumen, kurz vor Schafott, so entschieden wie schicksalsergeben zu Boden werfen, um sie, irgendwo unter der Feuerleiter, mit ihrem linken Turnschuh zu zertreten, als zerträten sie ein Insekt, als wären sie selber nichts als ein Insekt, eine Spinne, ein Käfer, ein Ungeziefer, dessen halbtoter Körper in einer Streichholzschachtel verschwindet, damit die Tat keine Spur hinterlässt. Ihre letzte freie Entscheidung.

Und ich der letzte und einzige Zeuge. Typisch kleiner Tourist, das Zimmer immer bescheiden zum Hinterhof raus, immer schön auf der Seite der kleinen Leute, da fühlt er sich sicher, geladen, gerufen, da glaubt er, Teil des wirklichen Lebens zu sein. Allerdings viel zu verzagt, viel zu sentimental, viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um Anteil zu nehmen. Ein schlechter Schöffe, ein Beisitzer, der nichts verhindern kann. Legt Zeugnis ab, aber erhebt sich nicht. Längst haben die Köche die Flucht ergriffen. Erst

als ich sie nicht mehr sehen kann, drücke ich meine Kippe aus, werfe sie hastig übers Geländer, schlüpfe durchs Fenster ins Bett zurück und gebe mich meinen Träumen hin, meiner lachhaften Angst vor den nächsten zehntausend Meilen.

Als hätten nicht Tausende andere vor mir dieselbe Strecke zurückgelegt, in Trecks, auf Pferden, in Kutschen und barfuß, ohne Stiefel und Sporen, ohne Sattel und Bügel, bei Regen und Schnee, im Traum und im Schlaf, von Scholle zu Scholle, alle mutterseelenallein und alle insgesamt sehr schlecht bedichtet. Weil Gott es so will, sagt mein Bruder, der Kutscher. Weil wir alle nur Teil eines Films sind, dessen Betrachter, kurz vor Abspann, den Kasten schließt, um seinen müden Kopf auf ein Kissen zu legen, auf dem reichlich Platz für vier Köpfe ist, reichlich Platz für die Angst vor der Reise und vor denen, die mich begleiten werden.

Denn meinen Führerschein habe ich nur zum Schein, aus purem Trotz, aus reiner Gewohnheit und Angeberei. Weniger Ausweis als Erinnerung, trage ich ihn seit zwanzig Jahren mit mir herum, ein Souvenir aus vergangenen Zeiten, ein Dokument ohne Wert, mit einem Bild, auf dem mich niemand erkennt, auf dem ich mich selbst nicht wiedererkenne und das keinerlei Auskunft darüber gibt, was ich tatsächlich kann, sondern nur über das, was ich einmal wollte: mein eigener Herr sein, meine eigene Dame.

Aber ich bin keine Dame, nur ein reisender Gast, der letzte Möchtegernritter des langsam versinkenden letzten Jahrhunderts, der nicht weiß, was es heißt, eine eigene Firma zu gründen, eine Kuh zu melken, nebenbei ein Hobby zu haben und nach Feierabend Gedichte zu schreiben. Ich

bin der, der einfach nur mitfährt, der klassische Windschattentyp. Nacherzähler und Trittbrettfahrer, Karl May und Frau Eckermann in einer Person, die sich überall dranhängt, an die erstbeste Kuh, die erstbeste Kutsche, die mit hängender Zunge auf den fahrenden Zug springt und sich nachher staunend beim Reisen zusieht.

Schreiben Sie das in Ihre Notizbücher, Gentlemen: Seit ich denken und schreiben kann, fahre ich einfach bloß mit. Aber ergänzen Sie auch, dass das keine geringe Aufgabe ist, dass mein Unwissen mich nicht unglücklich macht und dass ich, immer der Nase nach und die Nase immer nach vorn, in das Glück des Zufalls verliebt bin, dass ich auf alles vertraue, was mir reisend entgegenkommt, und dass ich auf alles ein ehrliches Auge habe, auf die Karten von früher und auf die kleinen smarten Geräte von heute, die immer kleiner und kleiner werden, bis sie am Ende verschwinden, um wieder so groß wie früher zu werden.

So vertrauen natürlich nur Frauen, weil Vertrauen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Noch unmöglicher allerdings, nicht zu vertrauen, denn nichts lässt sich zum Verschwinden bringen, überall hinterlassen wir Spuren. Selbst meine Träume der vergangenen Nacht sind nicht verschwunden, sondern haben sich auf erstaunliche Weise in einen rauschenden Fluss von Daten verwandelt, in eine so schlichte wie einfache Suchanzeige, die schon morgen früh mein Schicksal besiegelt. Denn während ich schlief und noch glaubte zu träumen, ist meine Reiselust durch den Äther gewandert und hat sich in den Wunsch nach Gesellschaft verwandelt, in die Suche nach passenden Reisebegleitern.

Der Text, von dem ich bis eben nichts wusste, weil

die Maschine ihn ohne mein Zutun verfasst hat, lautet so: Wanted: Deutsche Schriftstellerin auf der Suche nach einem russischen Kleinplaneten, sucht kundige fahrtüchtige Begleitung für eine Reise durch die USA in vierzig Tagen über zehntausend amerikanische Meilen von Ost nach West und zurück von Westen nach Osten. Fremdsprachenkenntnisse erwünscht, ebenso Kenntnisse in Navigation und Landeskunde, Flora und Fauna, Architektur, Baukunst und abbildenden Techniken. Bewerber mit Wahlkampf Erfahrung, Führerschein und Eigenmitteln bevorzugt. Keine Altersbegrenzung. Interessenten melden sich am zehnten September (7–8 a. m.) im Frühstücksraum des Newbury Guesthouse Boston oder bei Radio Goethe. Abfahrt verbindlich um 9 a. m. Wetterversprechen sonnig und warm. Erster Halt Sing Sing.

(...)